

Die Gestrandeten

Die fünfköpfige Familie sitzt am äußersten Rand des Mannheimer Paradeplatzes. Die beiden Söhne unterhalten sich leise miteinander, Vater und Mutter blicken in die geschäftige Leere der Fußgängerzone, die Tochter, fast noch ein Kind, tanzt vor ihnen auf und ab.

Die fünf verhalten sich absolut normal. Trotzdem richten sich immer wieder abfällige Blicke Vorbeilaufer auf sie. Die Arme der Brüder sind zwar tätowiert und die Haare des Vaters sehen nach selbstgeschnitten aus; aber das ist es auch nicht, woran die Leute ihren Anstoß finden.

Die Familie Popa, so ihr Name, ist nicht „von hier“ und ihre Geschichte ist die einer Ausbeutung. Cosmin und Amelia, die Eltern, Fabiu und Dorin, die Söhne und Sofia, die Tochter haben noch bis vor einem Jahr in der 60.000 Einwohner Stadt *Sfântu Gheorghe* im Herzen Rumäniens gelebt. Die Überflutung ihres Hauses durch Starkregen habe ihnen die Existenz geraubt, erzählt Fabiu, der Ältere der Brüder, in seiner Muttersprache in eine Übersetzer-App.

Die vermeintliche Rettung kommt aus dem Ausland: „*Wir hatten einen Freund, der mir gesagt hat, ich kann 2 Monate lang mit ihm in Deutschland arbeiten.*“ Doch den Lohn für seine Arbeit habe er nie erhalten.

„*Das haben wir oft*“, sagt Martin Kaiser von der Heidelberger Anwaltskanzlei Schulz Kaiser, die sich auf rumänisches Recht spezialisiert hat. Er erklärt den Plan der Ausbeuter:

Rumänische Subunternehmer locken Bekannte aus der Heimat mit einem Versprechen auf gutes Geld für gute Arbeit nach Deutschland. Für die Reise wird oft Erspartes aufgewendet. Einmal hier sind die Zuwanderer dem Willen der Subunternehmer und deren deutschen Chefs ausgeliefert. Nach getaner Arbeit werden die Zuwanderer nicht bezahlt und fallen gelassen. Auch das Bauunternehmen, bei dem die Fabiu gearbeitet hat, verweigerte den Lohn. Seitdem halten sich die Popas mit Betteln und Gelegenheitsjobs über Wasser.

Anton Michaelis, Pressesprecher der Polizei Mannheim, sagt, Betteln sei geduldet, solange es nicht aggressiv werde. Gibt es die „*Bettelmafia*“ in Mannheim? Die Polizei stelle immer mal wieder Strukturen organisierter Kriminalität fest. Gruppen von Zuwanderern, die in Wäldern oder leerstehenden Gebäuden leben, nennt Michaelis als Beispiele für diese Strukturen.

Die Popas sind sich ihres Bildes bei den Deutschen anscheinend bewusst und wollen nun zeigen, dass sie die Nächte nicht im Clanhauptquartier der Bettelmafia verbringen. Fabiu schlägt den kürzesten Weg raus aus der Mannheimer Innenstadt ein. Die Gehwege leeren sich

und Geschäfte weichen Hauseingängen. Dabei erzählt er von nächtlichen Anrufen von Anwohnern bei der Polizei und wie die seine Familie immer wieder aus der Innenstadt hinausgetrieben hat. Bei einem Verwaltungsgebäude der Universität biegt er schließlich auf einen schmalen Zwischenweg ein. Ein Ort wie gemacht für den stereotypen ausländischen Raubüberfall. Doch die Brüder gehen nicht etwa zum Angriff über. Sie wollen etwas zeigen. Hinter einer blauen Plastikwand steht das zusammengeknautschte Innere einer alten Matratze. In einer IKEA-Tüte bewahren die Popas Decken und Kopfkissen auf. Mehr haben sie nicht. Ihr Elend passt auf 1,40 mal 2 Meter. „*Nichts lügen*“, sagt Fabiu mehrere Male, bis er glaubt, verstanden worden zu sein. „*Wir gehören nicht zur Bettelmafia*“, will er sagen.

Familie Popa ist in Mannheim kein Einzelfall. Gernot Heinrichs, Mitarbeiter der Stabsstelle „Presse und Kommunikation“, nennt die Neckarmetropole eine „Ankommensstadt“. 20.000 Bulgaren und Rumänen sollen leben hier. „*Dies ist kein neues Problem*“, führt er weiter aus. Die Stadt habe deshalb Stellen eingerichtet, um Zuwanderern den Zugang zum Arbeitsmarkt zu erleichtern. Ankommen in Mannheim, kurz ANIMA, ist eine solche Stelle. Dort setzt man auf muttersprachliche Beratung. ANIMA „*unterstützt, selbst Lösungen zu finden und selbst die passenden Regelangebote wie Migrationserstberatung, Integrationskurse etc. zu finden und zu nutzen*“. Dass die Popas je von ANIMA gehört haben, ist zu bezweifeln.

Am Hauptbahnhof fragt Fabiu dann nach Geld: „... 40, 60, 80, 100. Für jeden 20. Was sollen wir morgen essen?“ Ein „Nein“ will er erst nicht akzeptieren und die Verabschiedung erfolgt ohne Handschlag. Seine Hoffnung auf Heimkehr ist enttäuscht. Dorin entschuldigt sich mit einem schiefen Lächeln. Bei einem Blick zurück hat die Menschenmenge die fünf schon wieder verschluckt.